

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 20 (1934)
Heft: 6

Artikel: Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir!
Autor: Wick, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-530205>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hatten, überlegte, dass bei Tieferlegung des Bahnhofes eine Steigung hätte umgangen werden können, welche Folgen die Einsparung des Stromverbrauches gehabt hätte usw.

Dieses Erlebnis bestärkte mich in der Behauptung: Das Rechnen muss doch die Mädchen ebenso interessieren wie die Buben, wenn wir es nur *Lebensnah* gestalten. Dürfen sie aus ihrem eigenen Anschauungskreis heraus berichten, um sich selbst gegenseitig Rechenaufgaben zu stellen, dürfen sie auch selbsttätig sein, so wird das Interesse gewiss nicht so schnell erlahmen.

Hüten wir uns auch vor dem getreulichen Kopieren gedruckter Re-

chenaufgaben in bezug auf Zahlenangaben. Z. B. Verdienst, Verbrauchs- und Zinsrechnungen. Diese Zahlen stehen oft weit hinter der Wirklichkeit zurück.

Selbstverständlich: keine Schulbehörde schafft sich jedes Jahr neue Lehrmittel an. Aber der Lehrer *erlebt* jedes Jahr wieder das Neue. Welche Bank z. B. bezahlt heute noch $4\frac{1}{2}\%$ Zins? Und doch finden wir solche Angaben zur Genüge. Das Leben lehrt die Kinder unserer Zeit aber anders. Nützen wir diese Feststellung aus, so ergeben sich wieder Gelegenheiten genug, den Rechenunterricht moderner und lebensgetreuer zu gestalten.

Basel.

Margrit Lüdin.

Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir!

Ist es angezeigt, diese Forderung auch gegenüber jenen Schulfächern aufzustellen, welche schon durch ihre ganze Anlage und Einstellung mit dem praktischen Leben engen Kontakt haben? Ich meine die *Handarbeitschule der Mädchen* und die *Hauswirtschaftsschule*. Es gibt Lehrer und Lehrerinnen, welche diese Schulfächer, in der edelsten Absicht, sie zu vergeistigen und darin nicht nur die rein manuelle und materiale Ausbildung zu erblicken, dazu benützen, um theoretische Abhandlungen zu geben, z. B. im *Hobelkurs* geometrische Kenntnisse zu vermitteln (statt solche anzuwenden), in der *Kochschule* physikalische und chemische und im *Hauswirtschaftsunterricht* naturkundliche und hygienische Kapitel zu erörtern. Selbstverständlich ist es Pflicht der Lehrerin, auch im *Arbeitsunterricht* die Begriffsbildung zu fördern und die im theoretischen Unterricht gewonnenen Begriffe und Gesetze bei jeder passenden Gelegenheit zu richtiger Anschauung zu bringen und dadurch zu vertiefen. Z. B. *Prakt. Anwendung der Gesetze über Dampfdruck*: Bettflasche im Ofenrohr, *Dampfsparkocher*, *Kochkiste*.

So ist es meines Erachtens am Platz, dass in der *Hauswirtschaft* auch wirtschaftliche Begriffe und Gesetze praktisch verwertet werden, die im Zusammenhang mit dem *Rechenunterricht* stehen. Dieser hat doch neben seinem formalen Bildungswert die Aufgabe, das Kind und den Menschen überhaupt zu befähigen, die

realen Verhältnisse des privaten und öffentlichen Lebens zahlenmässig zu erfassen und für seine ökonomische Gestaltung die Augen zu öffnen (*Itchner*). Dies kann aber in der Schule nur dadurch erreicht werden, dass auch das Kind mit dem wirklichen Leben *Fühlung* bekommt und sich wirtschaftlichen Tatsachen gegenüber richtig einstellen lernt. Das tun die Kinder auch; denn ich bin sicher, dass kein Mädchen, welches für die *Kochschule* einkaufen musste, zurückkommt und sagt: „Die Kartoffeln haben heute 1,5 Fr. (eins Komma fünf Franken) gekostet“, obwohl dieses Kind in der Rechenstunde — ohne sich etwas vorzustellen (und vielleicht ohne vom Lehrer korrigiert zu werden) — rechnet: 1 kg Kartoffeln kostet 15 Rp., 10 kg kosten 1,5 Fr. Ich würde diese Behauptung nicht aufstellen, wenn ich nicht bei vielen Sekundarschülern ein Jahr lang zu kämpfen hätte gegen die Sprechweise: eins Komma-nacht Franken (1,8 Fr.), Null Komma vier zwei fünf Franken (0,425 Fr.) und gegen die Schreibweise 1,8 Fr. (statt Fr. 1.80 oder 1,80 Fr.) und 2.00 Fr. statt Fr. 2.— oder 2.— Fr. Dabei bestätigen alle Kinder, dass sie nirgends in Läden oder auf der Post oder Bank etwas anderes sehen oder hören, als was ich von ihnen erwarte und verlange. (Dagegen kommt es sicher vor, dass Kinder unter 1,5 Fr. 1 Fr. 5 Rp. verstehen. Man mache die Probe.)

Da man es aber im *Hauswirtschaftsunterricht* durchwegs mit Mädchen der letzten Primarschulklassen oder mit Fortbildungsschülerinnen zu tun

hat, so dürfen dort sicher noch andere wirtschaftliche Begriffe und Gesetze vermittelt und vertieft werden, und zwar wieder nicht in theoretischen Abhandlungen, sondern in engster Fühlungnahme mit dem Leben und anknüpfend an gelegentliche günstige Vorfälle. Ein Mädchen kommt vom Einkauf zurück (wirklich oder fingiert) und berichtet, dass die Eier jetzt 14 Rp. gelten. Die Klasse weiss, dass sie im Dezember noch 18 Rp. galten und glaubt annehmen zu dürfen, dass sie im April/Mai auf 12 Rp. sinken. Nun drängen sich doch die Fragen auf: Wie wollen wir uns dieser Tatsache gegenüber ökonomisch richtig verhalten? Woher kommen diese Preisunterschiede? Die Mädchen sind sofort im klaren,

Wirtschaftlich gesprochen, würde dies heissen:
je grösser das Warenangebot, desto geringer der Preis;

je geringer die Nachfrage (Geld frägt nach Waren), desto geringer der Preis;

demnach würde auch die Umkehrung zutreffen:
je kleiner das Warenangebot, desto höher der Preis;

je grösser die Nachfrage (Geldmenge), desto höher der Preis. (Beispiele hiezu.)

Bei einer andern Gelegenheit kann man die Klasse einmal vor folgende Tabelle stellen und sie ermuntern, ihre Gedanken darüber auszusprechen.

Preis von	1914	1918	1922	1926	1930	1933
1 kg Brot	— .41	— .78	— .60	— .59	— .49	— .35
1 kg Zucker	— .54	1.52	— .90	— .73	— .50	— .45
1 Ei	— .07	— .39	— .20	— .14	— .11	— .10
1 Liter Petrol	— .23	— .80	— .35	— .38	— .40	— .28
1 m Wollstoff	6.50	12.50	13.75	12.75	10.75	7.50
1 m Baumwollstoff	— .80	2.60	1.60	1.50	1.30	— .90
1 kg Kupferblech	2.30	7.50	3.80	2.50	2.80	1.40
1 Sack Zement	2.70	5.—	6.—	5.—	3.30	3.—

dass man also im Mai Eier kaufen sollte für das ganze Jahr, wenn sie nicht verderben würden, wenn man sie haltbar machen könnte . . . (Arten, Vor- und Nachteile der Konservierung.)

Der zweiten Frage gegenüber werden sich nicht alle gleich verhalten, denn so sicher, als nicht alle Mädchen wissen, dass eine Kuh zuerst ein Kälbchen werfen muss, bevor sie Milch gibt, oder dass aus unbefruchteten Eiern keine Kücken entstehen, werden sie auch nicht wissen, dass die Hühner Legepausen haben. Dafür aber werden andere die Tatsache feststellen, dass auch andere Waren, nicht nur die Eier, billiger werden, wenn sie in grosser Menge vorhanden sind oder wenn niemand kaufen will oder kann. Dies führt zu folgenden wirtschaftlichen Ueberlegungen:

- Wenn die Hühner viel Eier legen (im Frühling), sind sie billig;
- wenn viele Eier auf den Markt kommen (ausländische), sind sie billig;
- wenn wenig Käufer da sind, sind sie billig;
- wenn die Leute kein Geld zum Kaufen haben, sind sie billig.

Sicher werden sie nicht daraus schliessen:

- Weil die Bäcker zu wenig Brot machten oder
- weil die Leute zu viel Geld hatten oder
- weil die Leute zu viel Brot kauften, ist es teurer gewesen.

Vielmehr werden sie feststellen, dass ja alle Warenpreise von 1914 bis 1922 gestiegen sind und dass die heutigen zum Teil wieder unter jenen von 1914 stehen. Also nicht

- weil die Hühner 1918/22 einen Legestreik machten oder
- weil es in der Schweiz weniger Hühner und Eier gab oder
- weil viel mehr Eier gegessen wurden, waren sie teurer.

Wir erhielten z. B. das eine Mal 14 Stück, dann kaum 3, dann 5, dann 7, dann 9 und auch 10 Eier für 1 Franken, ebenso zirka 5 Pfund Brot, dann wieder nur 2½ Pfund, dann 3½ Pfund, 4 Pfund oder wieder 6 Pfund für 1 Franken, und zwar nicht weil die Hühner oder die Bäcker dies beschlossen, sondern weil zu verschiedenen Zeiten unser Schweizerfranken verschieden viel

kaufen konnte. Die Kaufkraft des Frankens war und ist heute noch veränderlich. Normal denkende Kinder finden, das sei aber nicht in Ordnung, man sollte für das Geld doch immer ungefähr gleichviel kaufen können. (Ebenso äussern sich die Schüler über das Geld vollständig klar und richtig, wenn sie dazu kommen, zu sagen, die Prägung oder der Druck und damit die Sicherheit, dass jedermann unser Geld annehme, verleihen ihm den Wert — und nicht der Silber- oder Goldgehalt.)

Dürfen da Lehrer oder Lehrerinnen mit gutem Gewissen erklären, es sei ganz in Ordnung, dass die Kaufkraft des Geldes schwanke, denn dadurch werden z. B. Fabrikanten, welche in der billigen Zeit Maschinen, Fabriken oder Boden kaufen, in der teuren Zeit diese mit Gewinn verkaufen können, und ein Bauer, welcher in der billigen Zeit Haus und Hof gekauft habe, könne seine Schulden in der teuren Zeit mit weniger Mühe zurückzahlen, weil ja Milch und Butter hohe Preise haben. Darf da der Lehrer oder die Lehrerin vielleicht noch beifügen, dass aber jene, welche ihr Leben lang gespart oder Versicherungsprämien bezahlt haben, nun in Zeiten der Frankenabwertung (Inflation genannt) elendiglich betrogen sind und jene, welche in solchen Zeiten bauen oder sich durch Kauf von Gütern oder Maschinen Schulden aufladen, in Zeiten der Geldaufwertung (Deflation) unter der Last fast erdrückt werden, da sie bei den niedrigen Löhnen und Preisen die Zinsen kaum aufbringen?

Selbstverständlich könnte auch hier die Frage nach dem Verhalten des Einzelnen gegenüber diesen Tatsachen erwogen werden, wobei die Klasse bald herausfindet, dass in den Zeiten der Geldentwertung, also bei steigenden Preisen, jedermann kauft, was er kann,

weil er fürchtet, die Preise steigen noch mehr, weil das Sparen wenig Reiz hat, da sich die Guthaben doch entwerten

und dass in Zeiten der Geldaufwertung, also bei fallenden Preisen, jedermann mit Kaufen wartet,

weil er hofft, die Preise fallen noch mehr,

weil das Sparen (Thesaurieren) des Geldes dieses immer kaufkräftiger macht.

Dass dies aber Absatzstockung, Arbeitslosigkeit und Warenvernichtung und noch viele andere Uebelstände zur Folge hat, beweisen die letzten Jahre vollauf.

Genügt es also, dass die Tochter und spätere Hausfrau feststellt, dass der Vater oder Bruder eben arbeitslos sind? Dafür erfreuen wir uns an den niederen Warenpreisen, oder in Inflationszeiten schimpfen wir über die Händler, welche mit allen Preisen aufschlagen. Es ist nun einmal so! Und ohne Zweifel richtet Herr Bundesrat Musy seinen Appell: „Auf der ganzen Linie hat man sich damit abzufinden, weniger zu verdienen, mehr zu sparen und einfacher zu leben“, auch an die Frauen und Töchter. Muss das aber so sein?

Berneck.

Paul Wick.

Einführung des Meters und Zentimeters

Zwei Lektionsskizzen für eine Mädchenklasse.

Meter und Zentimeter sind so mit dem Leben verbunden, dass wir sie auch in der Schule nicht davon lösen dürfen. Es ist daher begreiflich, dass die Einführung von m. und cm. nicht eine rein rechnerische Lektion sein kann, dass sie vielmehr mit dem Sach- und Sprachunterricht in Verbindung steht, sogar den Mittelpunkt für den Gesamtunterricht bilden kann.

Die beiden Unterrichtsskizzen zeigen, wie ich an einer Landschule m. und cm. eingeführt habe.

1. Lektion:

Wir alle freuen uns, wenn wir ein neues Kleid erhalten. Und erst recht, wenn uns die Mutter

mitnimmt in den Stoffladen, um den Stoff auszulesen! Ihr seid wohl auch schon dort gewesen?

Aussprache: Wie es dort aussieht. — Stoffsorten, die da sind: Herrenstoffe, Kleiderstoffe, Vorhangstoffe etc. (Zwiegespräch zwischen der Mutter und der Ladentochter durch Schülerinnen wiedergeben lassen!)

Endlich holt die Ladentochter den Meterstab. Wie sieht der aus? Könnt ihr mit den Händen zeigen, wie lang er ist? Ihr habt da sehr ungleiche Meter gezeigt. Sind sie wirklich in den verschiedenen Läden ungleich lang? Wo würdet ihr dann den Stoff kaufen? Aber das stimmt nun nicht. Der Meter ist überall gleich lang, nicht bloss in allen Läden unseres Dorfes, sondern